

Vielleicht haben sie die Härtefälle selbst hart gemacht. »Freunde haben mir gesagt, ich hätte mein Wesen verändert und würde an allem nur noch zweifeln, alles nur noch bekritteln«, sagt sie. Aus ihrer Sicht ist der von einigen Mitarbeitern des Sozialbürgerhauses sogenannte Sozialhilfe-Adel das größte Problem des deutschen Sozialstaats – vererbte Hartz-IV-Karrieren, ein Teufelskreis: Hartzler, wie manche Kunden sich selbst nennen, die Kinder von Hartzern sind und deren Kinder wiederum Gefahr laufen, zum Hartzler zu werden. Oft kommen die Jugendlichen mit 15, 16 zum ersten Mal in den Fokus der Arbeitsvermittler – längst zu spät, um sie noch retten zu können. Zu 80 Prozent sind diese Jugendliche, deren Eltern seit Jahren, manchmal Jahrzehnten im Leistungsbezug sind. »Wenn aber von Eltern keinerlei Anreiz und Mut ausgeht, wenn Eltern Werte nicht vorleben, dann wird auch das Kind später den eigenen Kindern nichts dergleichen vorleben«, sagt Susan Raecke.

Schon wieder ist Marcel pünktlich, er hat sogar ein Bierchen mitgebracht in den Skatepark, der in der Nähe seiner Wohnung liegt. Nichts von dem, was er an diesem und den anderen Nachmittagen erzählt, muss wirklich stimmen. Vielleicht trinkt und kiffert er exzessiv und hat mit Mutter Teresa nichts am Hut, und Arbeit interessiert ihn einen Dreck, und er richtet sich als Hartzler auf Lebenszeit ein. Die kaputten Zähne. Die kranke Mom. Vielleicht lügt er und macht sich später bei seinen Kumpels darüber lustig, wie leicht man den Staat an der Nase herumführen kann. Marcel weiß, wie er wem Hoffnung macht. So entstehen Sätze wie folgende: »Ich nehme die Hilfe des Staates gern an, will aber selbst was aus meinem Leben machen.« Oder: »Ich erwarte, dass sich meine Arbeitsvermittlerin für mich schlau macht, aber ich suche ja auch selber extrem viel.«

Tatsächlich? Na klar, er sei sogar zum Beate-Uhse-Laden gegangen und habe gefragt, ob er ein Praktikum machen könne. Ging halt nicht. Warum nicht? Wisse er nicht mehr. Im Grunde sei ihm Ausbildung eh egal. Er wolle Geld verdienen, um nicht mehr vom Staat abhängig zu sein. Marceles Bruder arbeitet seit Jahren beim Wachdienst einer Gebäudeschutzfirma, gutes Geld. Ohne Ausbildung. Der Staat aber sucht einen Ausbildungsplatz für ihn, weil die Vermittler und Betreuer meinen, dass er auf Dauer nur mit einer abgeschlossenen Ausbildung eine Chance auf dem Arbeitsmarkt hat.

Minuten später ist Marcel die Ausbildung doch nicht egal. Aber erst wenn die Zähne gemacht sind, oben Brücke, unten Kompletprothese. Mit neuen Zähnen werde er der glücklichste Mensch der Welt sein. »Da gehst du dann raus in die Welt und hast ein komplett neues Lächeln!« Er gehe zum Zahnarzt, obwohl er Angstpatient sei, bitte schön! Das tut Marcel Meyer für einen Job. Er glaubt, er tue das für den Staat.

Der Staat tut eine Menge für Marcel Meyer. Bis zu acht Mitarbeiter des Sozialbürgerhauses sind – unterschiedlich lang, oft und intensiv – damit beschäftigt, einen einzigen Kunden wie ihn in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Das bindet Kräfte, verlangt Zeit, kostet Geld. Meyers Arbeitsvermittlerin Petra Schneider ist über die Monate frustrierter geworden. Sie könnte dasselbe Problem bei sich diagnostizieren, das sie auch bei ihren Kunden sieht: Motivationsdefizit. Aus dem zufällig entstandenen Verhältnis zwischen Vermittlerin und Kunde ist eine Schicksalsgemeinschaft gegen die gemeinsame Ohnmacht geworden. Irgendwie halten sie zusammen. Die Kunden werden in teure »Maßnahmen« gesteckt und dort bis zu einem Jahr geparkt. »Oft ist das völlig sinnlos«, sagt Frau Schneider, »ändern wird sich dadurch überhaupt nichts, das wissen auch die Kunden.«

Anfangs setzte sie noch auf die Vermittelbarkeit jedes Einzelnen. Aber mit den Monaten und Jahren verlor sie diese Illusion. »Es gibt nicht zu wenig Jobs«, sagt sie, »es gibt die falschen.« 90 Prozent der Arbeitgeber wollten Leute mit Berufserfahrung. Woher aber sollen Kunden wie Bischoff oder Meyer die nehmen?

Das erste Halbjahr 2010 verzeichnet für das Sozialbürgerhaus Milbertshofen-Am Hart im Vergleich zum ersten Halbjahr 2009 eine Steige-



Marcel Meyer mit Freunden im Skatepark der alten Messe in München-Riem

rung der Integration von Jugendlichen U25 in den ersten Arbeitsmarkt oder in ein Ausstellungsverhältnis um 24 Prozent. Das heißt verteilt auf drei Arbeitsvermittlerinnen: pro Kopf und Monat vier integrierte Jugendliche. Ist das viel? Da lächelt die Vermittlerin nur. Sie hat mehr als 200 weitere Kunden in ihrer Kartei. Gerade hat sie erfahren, dass einer ihrer Kunden wieder auf den Strich geht. Sie nimmt es zur Kenntnis.

Was immer der Staat noch für ihn tun wird – in einem Büro arbeiten wird Marcel Meyer nie. Das geht nicht, sagt er. Er brauche die Freiheit, die Bewegung, draußen an der Luft, er müsse den Regen spüren und so. Und wenn das alle sagen würden? Das sei ihm egal.

In seine linke Wade tätowiert ist das Wort »Meyer«, in seine rechte will er sich ein Pin-up-Girl stechen lassen. Der Name gibt ihm Stärke. Seinen Namen und seine Freiheit kann ihm keiner nehmen. Diese Freiheit ganz oben meint er, auf der Treppe, beim Skaten, wenn du Anlauf nimmst, wie er sagt, und dann der Sprung, und nach dem Sprung diese Sekunden in der Luft, diese zwei, drei Sekunden Freiheit, in denen du auf alles scheißt, auf den Staat, auf Frau Merkel, auf die anderen, und bevor du fliegst, stehst du da oben auf der Treppe und überlegst, was passiert, wenn es dich jetzt gleich zerlegt. Und dann ziehst du's durch und wirst mit Adrenalin belohnt. Das kann dir der Staat nicht bieten.

So sagt es Marcel Meyer. Vielleicht weiß er, dass seine Freiheit auf Kosten der Gemeinschaft geht. Vielleicht weiß er das nicht. Vielleicht ist es ihm auch egal. Aber wenn er wählen müsste, würde er sich sofort für zwei Sekunden Adrenalin entscheiden.

Menschen wie Meyer, sagt Petra Schneider, die Arbeitsvermittlerin, hätten die Kontrolle über ihr Leben nicht verloren. Sie hätten noch nie Kontrolle über ihr Leben gehabt. »Meine Kunden sind mit ihrem Leben bestraft genug, warum soll ich sie also durch Kürzung noch weiter bestrafen?« Mehr noch: Kürzt man dem Kunden den Bezug, geht er dem Staat verloren, weil das bisschen aufgebaute Struktur zerschlagen wird und der Jugendliche sich das Geld woanders besorgt, als Dealer, Stricher, Schwarzarbeiter oder Dieb. Es gibt Bürger, die dem Staat verloren gegangen sind und die er dennoch betreut, damit sie ihm nicht endgültig abhandkommen.

»An den harten Kern der Unwilligen kommt man nicht ran«, sagt der Arge-Chef Johannes Wastian. Er schätzt, dass fünf bis zehn Prozent der zurzeit 149 arbeitslosen und 96 arbeitsuchenden Jugendlichen in seinem Bezirk zu diesem harten Kern gehören. Andere in seinem Haus glauben, dass es mehr sind, bis zu 40 Prozent. Genau weiß es aber niemand. »Aber wir stehen hier sicher viel besser da als im Bundesbereich«, sagt Wastian. »In Berlin oder in anderen Ballungsräumen ist das Problem noch größer.«

Die größte Sorge der Verantwortlichen im Sozialbürgerhaus, der untersten Einheit des Sozialstaats, besteht darin, dass der harte Kern der Verlorenen trotz Jobwunder größer wird. Je stärker es aufwärts geht, desto drängender ist die Frage: Was macht man mit jenen, die auch in guten Zeiten niemals gut genug sind?

Für den Staat bleibt Felix Bischoff ein Phantom. Über die Jahre ist er ab- und wieder aufgetaucht, verschwunden in diffusen Strömen der Stadt. Vielleicht wollte er nicht kommen. Vielleicht hatte er Termine einfach vergessen. Alles, was beim Fallmanagement vor einem halben Jahr ausgedacht und angeschoben wurde, ist jetzt hinfällig. Dabei ging es aufwärts: Bischoffs Wohnung war eingerichtet, der nächste Termin stand an. Doch Bischoff tauchte nicht auf. Die Bezirkssozialarbeiterin erfuhr am Telefon, dass er gegen das Betäubungsmittelgesetz verstoßen habe, von der Polizei erwischt worden und von einem Richter zu 280 Sozialstunden und, sollte

er sie nicht abarbeiten, zu einer Haftstrafe verurteilt worden sei. Zur Ableistung der Sozialstunden durfte er sich die Tätigkeit und den Ort aussuchen, er wählte den katholischen Männerfürsorgeverein. Auf Nachfrage zum Gartenbau auf dem Friedhof zweimal erschienen sei, danach nie wieder. Ferner erfuhr sie, dass Bischoff seine Strafe im Gefängnis abgessen habe.

Zurzeit ist er auf null gesetzt. Seine Lebensmittelschein hat er nie abgeholt. Wovon Bi-

schoff lebt, ist nicht bekannt. Ein neuer Leistungs-sachbearbeiter ist jetzt für ihn zuständig und somit auch eine neue Arbeitsvermittlerin. Sie werden sich in seine Geschichte einarbeiten und in Felix Bischoff hineindenken müssen. Sie werden ihn aufs Neue einladen, um ihn kennenzulernen. Wenn er denn auftaucht.

Die Bezirkssozialarbeiterin will herausfinden, was mit Bischoff los ist. Sie will sein Vertrauen gewinnen. Der Staat kann das Rätsel Bischoff nicht lösen, er wartet auf den nächsten messbaren Fortschritt. Der Staat gibt Felix Bischoff nicht verloren.

Postskriptum.

1. Marcel Meyers Arbeitsvermittlerin Petra Schneider sitzt jetzt selbst beim Arbeitsvermittler. Ihr Vertrag wurde nicht verlängert. Sie ist jetzt eine Nummer mit Datensatz. Status: arbeits-suchend.

2. Bis Ende kommenden Jahres wird der Staat eine beträchtliche Anzahl seiner Arbeitsvermittler und Leistungssachbearbeiter im Sozialbürgerhaus 4 entlassen haben und dafür neue einstellen, wiederum befristet.

3. Die Verwaltungsoberinspektorin Susan Raecke hat das Sozialbürgerhaus verlassen und ist jetzt Standesbeamtin.

4. Marcel Meyer geht immer noch zum Zahnarzt.

Die besten Bücher für den Winter

Winterzeit ist Lesezeit! Unsere Autoren empfehlen Ihnen die besten Bücher für die kalte Jahreszeit – zum Selberlesen oder Verschenken. Außerdem: Peter Handke über die Freuden der Einsamkeit und ein Besuch am Gardasee bei Anna Katharina Fröhlich, der neuen Stimme unserer Gegenwartsliteratur. Im neuen ZEIT-Literaturmagazin – am 25. November in Ihrer ZEIT.



Nächste Woche in Ihrer ZEIT

www.zeit.de

Genießen Sie DIE ZEIT